

SUHRKAMP

ALAN CARTER

MARLBOROUGH
MAN



Thriller

Eine Pause. »Sie haben es gleich gewusst, stimmt's? Sie haben gewusst, dass es nicht Smith war.«

»Das war kein Kunststück.«

»Ich hab Sie überprüfen lassen, ein Kollege von mir in Wellington hat das übernommen.«

»Und?«

»Nichts. Sie haben keine Vorgeschichte. Aber tauchen wie aus dem Nichts in einem winzigen Provinznestrevier auf und kassieren das Gehalt eines Sergeant.«

»Qualität hat seinen Preis.«

»Sind Sie ein Test?«

»Was?«

»Testen Sie mich?«

So geht es einem, wenn man in einem großen Büro in einer Stadt wie Wellington arbeitet: Man überschätzt die eigene Bedeutung. Ich möchte ihr gerne sagen, dass sich die Welt nicht allein um sie dreht, dass sie Paranoia und Soziopathie den Verbrechern überlassen solle. »Wie gesagt, das war kein Kunststück. Ich hatte einfach einen guten Riecher.«

»Ich finde noch raus, wer Sie sind.«

Das Gespräch bricht ab, der Regen hört auf, und die Sonne kommt zum Vorschein.

Zwei von Mariannes Untergebenen aus Wellington, beide vor der Zeit kahl und untersetzt, erwarten mich auf dem Revier. Sie stellen sich vor: Benson und Hodgson. Mein Hirn speichert sie als Benson und Hedges, und ich weiß, dass ich das nie wieder ändern kann. Marianne will, dass ich sie begleite, um die armen Wichser und Wichtigtuer auf der Liste zu überprüfen. Sie will mich beschäftigen und quasi unter ihrer Aufsicht haben. Wäre ich von Büropolitik vergiftet und würde ihre dunklen Gedanken denken, würde ich das Gleiche tun. Also wieder los, raus auf die Straßen und in die hohlen Gassen von Marlborough. Ich bin unschlüssig, mit wem ich zuerst nicht reden will – Wichser oder Wichtigtuer –, aber Benson nimmt mir die Entscheidung ab. Hinter der Schule in Havelock wohnt eine Frau, die Teilzeit in der Touristeninfo arbeitet. Passt zu ihr.

»Christine, haben Sie kurz Zeit?«

Sie hat den Wasserkocher angeworfen, als hätte sie uns erwartet. Ich stelle ihr Benson und Hedges vor. Sie gibt uns Tee und Anzac-Kekse und tratscht darüber, wer Drogen verkauft und wer illegal auf McCormacks Firmenland jagt.

»Aber das ist Ihnen ja alles bekannt, nicht wahr?«, sagt sie bedeutungsvoll an mich gewandt.

Steve und Gary. Sie ist ihnen bereits auf der Spur.

»Waren irgendwelche Fremden in der Stadt, die in der Touristeninfo seltsame Fragen gestellt haben?«

»Leider nein. Wir hören jeden Tag seltsame Fragen, aber in letzter Zeit hat mich nichts schaudern lassen.«

»Ihr Informantennetzwerk hat keine Gerüchte oder Theorien ausgespuckt?«

»Wenn mir was einfällt, rufe ich Sie an.«

Christine von der Touristeninfo hat mir also ihr Missfallen an meinen neuen Mietern untergejubelt, sich aber für die Ermittlung als völlig nutzlos erwiesen. Danach fahren wir nach Westen, an der Pelorus Bridge vorbei und in Richtung Rai Valley, eine beeindruckende Schlucht, vor der Touristen Schnappschüsse machen.

Ich beschließe, mich gesellig zu zeigen. »Kennen Sie die Szene in *Hobbit 2*, wo die Zwerge in Fässern den Fluss runterschießen? Die wurde hier an der Pelorus Bridge gedreht.«

Hedges wirft mir im Rückspiegel einen Blick zu. »Wo kommt denn der Dialekt her? Außer ›Hobbit‹ und ›Pelorus‹ hab ich nichts verstanden.«

»Nee? Sorry.«

Wir fahren schweigend weiter.

Der echte Gollum von Rai Valley lebt gefährlich nahe an der Schule: Michael Flower. Der Name verstärkt den Gruselfaktor nur. In Michaels Strafakte steht, dass er jungen Mädchen in Nelson und Christchurch im öffentlichen Nahverkehr unter die Röcke fotografiert hat. Er wohnt in einem penibel aufgeräumten, sterilen Haus, auf dem Bildschirmschoner seines Computers streckt das kleine Mädchen aus *ET* ihrem außerirdischen Freund den Finger entgegen. Für die fraglichen Zeiträume hat er Alibis: Als Jamie Riley verschleppt wurde, hat er seine Mutter im Altersheim in Christchurch besucht, als Jamie gefunden wurde, befand er sich auf der Bluebridge-Fähre auf dem Rückweg aus Wellington.

»Hämorrhoiden.« Er rutscht auf dem Stuhl herum. »Die Ärzte kümmern sich nächste Woche darum. Sammeln sie ein, brennen sie ab und schicken sie ins Nirwana.«

»Das lässt sich doch bestimmt hier vor Ort machen?«, fragt Benson. »Sie müssen doch sicher keine Bootsreise antreten, um die Dinger ernten zu lassen?«

»Lange Warteliste. Ich lasse es privat machen. Mum bezahlt.«

Und so geht der Tag weiter. Wichsern auf den Zahn gefühlt, Wichtigtuier abgehakt, Benzin verbraucht. Der Letzte auf der Liste ist ein ehrenamtlicher Helfer, der draußen im Naturreservat in den Sounds versucht, ein paar flugunfähige Vögel vorm Aussterben zu bewahren. Und wir haben einen Volltreffer.

»Ja, ich hab auf ein schlüpfendes Küken gewartet und nachts hier gezeltet. Geschlüpft ist nichts, aber ich hab drüben auf Paddy Smiths Anleger Licht und Bewegung gesehen.«

»Um wie viel Uhr?«

»Gegen vier Uhr morgens. Normalerweise ist er kein Frühaufsteher.«

»So viel kriegen Sie von ihm mit?«

»Ich warte seit sechs Wochen darauf, dass das verdammte Ei platzt. Sonst gibt's hier ja

nicht viel zu sehen, oder?«

Marianne Keegan ist mit unserer Arbeit zufrieden, hat heute selber einen kleinen Durchbruch erlebt und knöpft sich Patrick Smith mit frischer Energie vor. Vielleicht hat sie ja doch recht, und ich irre mich. Was kann man mehr verlangen? Sie ist forsch, flink und knackig, und ich bewundere ihre Haltung – eine gefährliche Frau, die darauf aus ist, mein Geheimnis zu entdecken. Zur Belohnung erlaubt sie uns sogar, nebenan per Videolink zuzugucken. Benson und Hedges lehnen ab, sie haben viel zu tun. Ich wickle ein Kantinensandwich aus und mache es mir im Videoraum bequem. Patrick hat inzwischen juristischen Beistand bekommen, eine junge Frau von der öffentlichen Rechtsberatung – macht einen netten Eindruck. Das Tonband nimmt auf, und ein Untergebener schreibt Notizen. Marianne wirft einen letzten Blick in die Akte und klappt sie zu.

»Mr Smith, vorletzte Nacht gegen vier Uhr morgens war ein Boot an Ihrem Anleger. Erzählen Sie mal.«

Er zuckt die Achseln. »Keine Ahnung. Ich habe geschlafen.«

»Licht. Bewegungen, Menschen. Ihre Hütte steht keine fünfzig Meter vom Anleger entfernt.«

»Ich habe einen festen Schlaf.«

»Der Lärm und die Aktivitäten wurden von jemandem in fünfhundert Meter Entfernung bemerkt.«

»Wie gesagt.«

Sie klatscht einen Ausdruck auf den Tisch. »Das ist das Boot, das gegen vier Uhr gesehen wurde, als es Ihren Anleger verließ. Können Sie den Namen und die Registrierungsnummer lesen?«

»*Caravaggio*.« Er liest die Nummer vor. »Das ist mein Boot.«

Die Anwältin runzelt die Stirn. »Ihr Zeuge hat ja bemerkenswert gute Augen, wenn er aus fünfhundert Metern Entfernung im Dunkeln eine Bootsnummer erkennen kann.«

»Er ist Vogelbeobachter. Er hat ein Fernglas. Und am Boot war Licht.« Marianne wendet sich wieder an Patrick. »Wo ist das Boot jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Manchmal borgt es jemand. So sind wir da draußen in den Sounds. Man hilft einander aus.«

»Gibt es wen, der sich das Boot regelmäßig borgt?«

Patrick wirft ihr ein paar Namen zu. Der Untergebene schreibt sie auf.

Die Anwältin unterdrückt ein Gähnen. »War's das? Sie halten meinen Mandanten jetzt seit fast dreißig Stunden fest, er hat umfassend kooperiert und Ihre Fragen beantwortet.«

Marianne lächelt. »Haben Sie noch ein bisschen Geduld mit mir.« Sie blättert wieder durch die Akte und zieht ein Blatt Papier hervor. »Mr Smith, kennen Sie einen Jungen namens Denzel Haruru?«

»Jungen? Er ist fünfzehn. Gebaut wie ein Rugbyspieler. Und ...«

»Er ist minderjährig.«

»Und wie ich gerade hinzufügen wollte, er entdeckt seine Sexualität.«

»Wie all die anderen Jungen an Ihrer schicken Schule damals, hm? Wenn ich für jedes Mal, das mir jemand wie Sie so etwas sagt, einen Dollar haben könnte.«

Die Anwältin schüttelt den Kopf. »Das ist ein Trick. Ich rate meinem Mandanten zu schweigen.«

Patrick tätschelt ihren Arm und nickt in Richtung Akte. »Was ist mit ihm? Was hat er gesagt?«

»Er hat gesagt, Sie hätten ihn sexuell missbraucht und ihm mit Gewalt gedroht, wenn er jemandem davon erzählt. Und dass Sie gesagt hätten, dass Sie so was schon mal gemacht hätten und es wieder tun würden.«

Patrick bellt ein Lachen heraus. »Der Junge kann auf sich selbst aufpassen. Wenn ich versuchen würde, ihn gegen seinen Willen anzufassen, würde er mir den Hals brechen. Völlig absurd.«

»Er sagt, Sie sagen.« Die Anwältin sammelt ihre Sachen zusammen und steht auf. »Das ist lächerlich. Wir gehen.«

Patrick zuckt die Achseln und grinst. »Wie mir geraten wird.«

»Setzen Sie sich, alle beide. Ich bin noch nicht fertig.«

Sie setzen sich. Die Anwältin hält ihren Mantel und ihre Tasche auf dem Schoß. Sie macht keine Anstalten, noch etwas aufzuschreiben.

Patrick wirkt immer noch belustigt. »Nur damit Sie es wissen, ab jetzt heißt es nur noch ›kein Kommentar‹.« Er nickt seiner Anwältin zu. »Wie mir geraten wurde.«

Marianne wirft einen Blick auf die Wanduhr. Sie weiß nicht weiter. Ich bin enttäuscht. Ich hatte ein bisschen Wellington'sche Hexerei erwartet. »Sie können gehen, Mr Smith.« Marianne wendet sich an die Anwältin. »Wir werden uns sehr bald wieder mit Ihrem Mandanten unterhalten wollen.«

»Da bin ich ja gespannt«, sagt die Anwältin.

Als ich endlich nach Hause fahre, ist es schon dunkel. Motten und andere Insekten flattern durch das Scheinwerferlicht. Der Regen hat aufgehört, aber ein kräftiger Wind schüttelt die Bäume. Frösche hüpfen über die Straße, Äste liegen auf dem Boden. In der letzten Kurve höre ich unten den Fluss. Zu Hause und in der Hütte brennt Licht. Als ich meine Stiefel an der Matte abwische und die Tür aufschiebe, höre ich Paulie weinen.

»Was ist los?«

Vanessa kniet vor ihm und tröstet ihn. Sie dreht sich um. »Sie haben heute im Fluss einen Aal gefangen. Paulie hat gesehen, wie Gary ihn zum Abendessen zubereitet hat. Das war ein Schock, stimmt's, mein Schatz?«

Paulie nickt und seufzt ein paarmal tief.

»Ich wusste, dass das nicht gut geht.«

»Was?«

Ich zeige hinter mich. »Mit den Jungs. Wir können so was nicht brauchen.«

Vanessa sieht mich an, als wäre ich ein Idiot. »Beruhig dich, Liebling. Es hat schon Schlimmeres gegeben.«

»Ja«, sagt Paulie und sieht mich ganz genauso an. »Beruhig dich, Dad.«

Ein Klopfen an der Tür. Es ist Gary, er wirkt besorgt. »Paulie, alles gut, Kumpel?«

»Alles klar, Alter«, sagt Paulie.

Gary grinst. »Das ist gut. Wenn du das nächste Mal zu uns in die Hütte kommst, klopf kurz oder ruf, okay? Dann gibt's keine bösen Überraschungen.«

Paulie hält den Daumen hoch. »Alles klar.«

Ich gehe mit Gary nach draußen. »Habt ihr euer Schwein geschossen? Ich hab euch letzte Nacht zurückkommen hören.«

»Ja, und alles ist wieder sauber, als wäre nie was gewesen. Wollen Sie nachsehen?«

»Ich glaube Ihnen.«

»Der Schlachter macht gerade Hacksteaks daraus. In ein paar Tagen bekommen Sie welche.«

»Toll.« Ich zeige aufs Haus. »Paulie mag Sie.« Und Vanessa auch, denke ich.

»Er ist ein toller Junge.«

»Er ist sehr vertrauensvoll.«

Gary lächelt. »Das hat er nicht von seinem Vater, wie?«

»Nein. Aber Sie sind immer noch hier, und wir reden noch, das ist doch was, oder?«

»Ein Tag nach dem anderen, stimmt's?«

Er kehrt in die Hütte zurück, ich höre ihn gedämpft mit Steve sprechen. Dann ein kurzes, rauhes Auflachen. Was ist denn ständig so verdammt komisch?

In der Nacht zerrt der Wind am Dach, der Regen trommelt. Ich kann nicht schlafen und werde den Gedanken nicht los, dass Sammy Pritchard mich gefunden und seine Leute losgeschickt hat. Gary und Steve: harmlose Wanderer oder tödliche Kuckuckseier? Vanessa stöhnt im Schlaf. Ich weiß nicht, ob vor Lust oder Schmerz.